

Polizeipräsidenten und sie kennt auch die preussische Rechtsprechung zu gut, um über die Wirkung der Winkte, die der Minister v. Köller dem Oberverwaltungsgerichte ertheilt hat, im Unklaren zu sein. Es ist aber eine Ehrensache für sie, ihr angegriffenes Recht zu vertheidigen, und wenn das endgiltige Urtheil des Oberverwaltungsgerichts ein neues Beispiel davon liefert, wie man Verfassungen amputirt — um so besser! Denn Theater zu spielen ist je nachdem eine schöne Sache, aber niemals eine Sache, um derentwillen die „Freie Volksbühne“ den großen Zielen des klassenbewußten Proletariats etwas vergeben hat oder vergeben wird.

## Der Bankrott der russischen Finanzen.

Von Paul Lafargue.

### I.

Der „Figaro“ vom 28. Februar veröffentlichte folgende sybillinische Notiz, die von der russischen Gesandtschaft ausging:

„Das russische Bulletin für Finanzstatistik und Gesetzgebung hat seinen Abonnenten eine Uebersetzung des Reichsbudgets zugestellt, in welchem ein Ueberschuß der ordentlichen Einnahmen über die ordentlichen Ausgaben vorgesehen ist.

„Da das Bulletin für Finanzstatistik heute erfahren hat, daß in Paris bei Chamerot und Menouard ein Werk gedruckt worden ist, welches für das russische Budget ein Defizit von mehreren hundert Millionen herausrechnet, so ersucht uns das Bulletin, dem Publikum mitzutheilen, daß — falls dieses Buch, von dem es mehrere Exemplare besitzt, nicht spätestens am 1. März in den Handel gelangt — es seinerseits in Petersburg in extenso dieses Werk nachdrucken lassen wird, um es unentgeltlich seinen Abonnenten zuzustellen.

„Wenn das betreffende Buch dagegen am 1. März erscheint, so wird das russische Bulletin 500 Exemplare davon kaufen, um sie wie oben angegeben zu vertheilen.“

Es schien recht sonderbar, daß der russische Finanzminister sich derart über ein Buch aufregte, das noch nicht erschienen war und dessen Verfasser er nicht nannte. Einige Tage nach der angezogenen Notiz wurde in Paris ein Werk veröffentlicht, das den Titel führte: „Mr. Witte et les finances russes, d'après des documents officiels“ par Mr. de Cyon (Herr Witte und die russischen Finanzen, auf Grund offizieller Dokumente dargestellt von Herrn v. Chon).

Ich weiß nicht, ob Herr Witte das zur Ausführung bringt, was er dem Publikum vorprahlte. Wahrscheinlicher ist es, daß er die russische Grenze für Chons Buch gesperrt hat, dessen Erscheinen er in Frankreich nicht verhindern konnte. Es war zu diesem Zweck ein Schachergeschäft im Gange, aber allem Anschein nach waren Herrn Chons Ansprüche so weitgehende, daß der russische Finanzminister glaubte, sich ihnen nicht fügen zu dürfen; vielleicht mit Unrecht, denn er hat sich selbst und den Kredit der russischen Regierung in den Augen des französischen Publikums geschädigt, da die in dem Buche enthaltenen Enthüllungen über die russischen Finanzen hohe Wichtigkeit durch die Person des Verfassers erlangen.

Herr v. Chon ist kein Nihilist, ja nicht einmal ein Gegner des russischen Autokratismus. Man erzählt, daß er seine Professur der Physiologie an der medizinischen Fakultät zu St. Petersburg niederlegen mußte wegen eines heftigen Auftritts mit einem Studenten, der ihn ohrfeigte, weil er mehrere Kameraden der Polizei denunziert hatte. Katkoff, der Führer der panslawistischen Partei,

schickte ihn in der Folge dieses Scandals gegen das Jahr 1866 nach Westeuropa, wo er seine Interessen vertreten sollte. Gyon kaufte in Paris den „Gaulois“, dessen Chefredakteur er eine Zeit lang war; dann übernahm er die Leitung der „Nouvelle Revue“, legte dieselbe nach etlicher Zeit gleichfalls nieder, blieb aber bis auf den heutigen Tag ein Mitarbeiter der Zeitschrift. Er war gegenüber der Pariser Presse der eifrigste Verfechter der Interessen der russischen Regierung, was ihn jedoch nicht abhielt, einen stillen Krieg mit der russischen Botschaft zu führen und, wie er versichert, schon im Jahre 1889 alle Beziehungen mit dem russischen Finanzministerium abzubrechen. Herr v. Gyon, welcher sein eigener Lobredner ist, rühmt sich, so großen Einfluß besessen zu haben, daß er in Uebereinstimmung mit Kaiser Alexander III. bestimmte, aus dem Drei-Kaiser-Bund auszutreten und entschiedene Verwahrung einzulegen wider den von Bismarck geplanten Angriffskrieg gegen Frankreich. Jedenfalls gehört er zu den russischen Agenten, die gerieben genug waren, um die französische Presse für den Dienst des Zaren anzuwerben und in Frankreich jenes System russischer Anleihen zu begründen, die in stetig fließendem Strom Milliarden aus dem Lande herauspumpen. Als Beweis dafür, in welchem hohem Grade er das Vertrauen Alexanders III. besaß, erzählt er uns — und was er erzählt, muß wahr sein —, daß er unmittelbar nach Katkoffs Tode die Erlaubniß erhielt, dem Zaren durch Vermittlung eines seiner Minister direkt schreiben zu dürfen. Er führt mehrere vertrauliche Berichte an, die er dem Selbstherrscher aller Rußen sendete. In einem derselben enthüllt er „die schreienden Mißstände von Wyschnegradskys Verwaltung“ und dessen Mogeleien „mit einer Bande internationaler Börsengauener“. Herr Gyon versichert uns, daß der Zar nach Kenntnisknahme dieses Berichts den Finanzminister Wyschnegradskij entließ und durch Herrn Witte ersetzte. Das Werk, das er kürzlich veröffentlichte, soll den jungen Zar Nikolaus vor unfähigen und ungetreuen Dienern warnen.

Am 28. März wurde von St. Petersburg die folgende Nachricht telegraphirt: „Das heute Morgen erschienene Heft des russischen Bulletin für Finanzstatistik und Gesetzgebung“ enthält eine eingehende Widerlegung des Buches von Herrn v. Gyon.“ Aber die betreffende Nummer ist unauffindbar. Französische Deputirte haben sie vergeblich in der Bibliothek der Kammer verlangt. Nur Herr Drumont ist es durch — man weiß nicht welchen — glücklichen Zufall gelungen, sich ein Exemplar davon zu verschaffen. In der „Libre Parole“ vom 2. April erklärt er, daß die betreffende Nummer statt einer Widerlegung der von Gyon angeführten Zahlen und Thatsachen nur persönliche Angriffe gegen diesen enthält. Sein „von“ wird bestritten, man beschimpft ihn, nennt ihn einen Juden, einen Vaterlandslosen, einen käuflichen Menschen und vergißt dabei ganz, daß dieser Jude, dieser sittlich verkommene, käufliche Mensch seit dreißig Jahren ein geheimer Agent der russischen Regierung war, und daß er das ganz besondere Vertrauen des verstorbenen Zaren genoss. Die russische Gefandtschaft, welche sich ohne Zweifel über Herrn Wittes jännerliche Widerlegung des Gyon'schen Buches schämt, hat Herrn Roche, den französischen Ex-Finanzminister, beauftragt, einen begeisterten Artikel über das letzte russische Budget zu schreiben, das „ein Wunder an Klarheit und Genauigkeit“ ist, und das wie stets einen beträchtlichen Uberschuß der Einnahmen über die Ausgaben aufweist. Die russische Botschaft war in der Wahl ihres Vertheidigers sehr unglücklich: Roche zählt zu den berüchtigtsten und am meisten bloßgestellten Gliedern der Panamistenbande; unter der Wucht der Anklage, einen Check von 25 000 Francs angenommen zu haben, mußte er feinerzeit das Ministerium verlassen.

Man hätte Herrn v. Gyon's Enthüllungen für werthlos halten, sie der Uebertreibung, der Verlogenheit zeihen, sie durch den persönlichen Haß, den giftigen Groll eines in Ungnade gefallenen Agenten erklären können. Allein nach der Widerlegung, die Herr Witte versucht hat, und nach Noches Lobeshymne auf das russische Budget, muß man sie wohl oder übel ernst nehmen und ihnen eine Bedeutung zuerkennen. Und deshalb werden wir uns in den folgenden Ausführungen mit diesen Enthüllungen beschäftigen.

## II.

Das Budget einer zivilisirten Nation ist allgemein bekannt und wird öffentlich diskutiert. In Rußland hingegen herrscht bezüglich der Aufstellung und des Standes des Budgets die größte Geheimnißkrämerei. Niemand kann genau behaupten, wie hoch sich die Einnahmen und Ausgaben des Staates belaufen; kaum erfährt man den Betrag der Staatsschuld und die Höhe des Zinsfußes, der den Inhabern von Staatsschuldscheinen gezahlt wird. Diese Unwissenheit macht die Stärke der russischen Finanzwirtschaft aus, sichert den Kredit des Zaren und ermöglicht ihm, mit echt barbarischer Unverfrorenheit den Beutel der zivilisirten „Gimpel“ zu plündern.

Die Presse, welche das Publikum über den Stand der Verhältnisse aufklären soll, wird von der russischen Regierung dazu benützt, die Westeuropäer zu verwirren und in ihrer so einträglischen Unwissenheit zu erhalten. Herr v. Gyon gesteht unumwunden ein, daß er die französische Presse spielend, im Handumdrehen bestochen hat. „Ich begann“, sagt er in seinem vertraulichen Bericht an Alexander III., „einen regelrechten Feldzug in den Zeitungen, und bald war die gesammte Pariser Presse von den „Débats“ an, sowie ein großer Theil der Provinzblätter dabei, die Frankreich 1887 vom russischen Zaren geleisteten Dienste zu feiern, den Kredit Rußlands und die Pläne seines neuen Finanzministers zu rühmen.“ In der That vollzog sich seinerzeit in der Haltung der kapitalistischen Presse Frankreichs ein vollständiger Umschwung, dessen Ursache Herr v. Gyon aufdeckt. Sie sang mit einem Male das Lob der russisch-französischen Allianz und des Zar-Befreiers, während sie noch wenige Tage vorher in der heftigsten Weise den Zar-Henker, den Zar-Frauenpeitscher angegriffen und den Muth und die beispiellose Opferfreudigkeit der Nihilisten verherrlicht hatte.

Die russische Regierung korrumpirte gleicherweise die deutsche bürgerliche Presse, die wie die kapitalistische Presse aller zivilisirten Länder dem Feil ist, der sie am theuersten bezahlt. Herr v. Gyon kann ein Lied davon singen. Er beklagt sich, daß Enthüllungen über die russische Lage, welche er in einem am 21. November 1894 veröffentlichten Interview gemacht hatte, „mit gemeinen Verleumdungen aufgenommen wurden, welche die offiziöse Presse jenseits des Rheins spie“, die ihn dafür strafte, daß er „die schwachvolle Ausbeutung des französischen Publikums durch die Syndikate des Herrn Witte zu hindern gesucht“. Herr Gyon, der, so lange er über die geheimen Fonds der russischen Regierung verfügte, Meister in der Kunst war, die Zeitungen zum Singen zu bringen, jammert darüber, daß, seitdem er nicht mehr „persona grata“ ist, diese ihre schöne Stimme verloren haben, und daß sie mit verächtlichem Stillschweigen seine Enthüllungen übergehen. Mehr noch: alle, die ehrbaren „Débats“ an der Spitze, bewundern nach wie vor in Verzückung die Festigkeit der russischen Finanzen, die gesunde, ehrliche Grundlage des russischen Budgets, dessen Ausgaben sich stets auf Heller und Pfennig mit den Einnahmen decken.

In Frankreich ist die kapitalistische Presse so unmittelbar an den russischen Anleihen interessirt, daß sie jene offiziellen Kläse, die Aufklärung über die Ver-

wendung der Anleihen geben, nicht kennt oder sich weigert, sie zur Kenntniß der Gimpel zu bringen, denen man ihr Geld abnehmen will. Um die französischen Kapitalisten anzulocken, immer wieder ihr Geld nach Rußland wandern zu lassen, faßt die Regierung des Zaren ihren Mordspatriotismus an und spiegelt ihnen vor, daß die Anleihen zur Bervollkommnung seiner Rüstungen und seines Kriegsmaterials dienen oder auch zum Ausbau der Einnahmequellen des Landes. In Wirklichkeit gebraucht das Zarenreich die französischen Millionen, um seine Schulden bei anderen Nationen abzutragen. Ein Ukas, den kein einziges französisches Blatt erwähnt hat, theilt z. B. mit, daß von den 400 Millionen, welche Frankreich durch die dreieinhalbprozentige Anleihe von 1894 abgeknöpft wurden, 273 zur Schulden Tilgung in London, Berlin und Amsterdam verwendet worden sind.

Angesichts solcher Umstände versteht man, wie werthvoll Herrn Chons Buch für Sene ist, welche eine annähernde Vorstellung von den russischen Finanzverhältnissen zu erlangen wünschen.

### III.

Was man auch vor der Veröffentlichung von Herrn v. Chons Enthüllungen wußte, war, daß die Zinsen der Staatsschuld das russische Budget schwer belasteten und daß diese Last mit jedem Jahre wuchs. Die Zinsen der russischen Staatsschuld betragen im Jahre 1891: 1 026 800 000 Francs,\* 1893: 1 057 200 000 Francs.

Die russische Staatsschuld stellt sich: 1850 auf 1306 Millionen, 1880 auf 6234 Millionen und 1895 auf 17 000 Millionen Francs.

Von 1880 bis 1895, in einer Periode des Friedens und ohne daß außergewöhnliche Ausgaben unterlaufen wären, ist die russische Schuld um rund 11 Milliarden gestiegen oder durchschnittlich im Jahre um 733 Millionen. So sieht die brutale, nicht wegzuleugnende Wirklichkeit aus.

Wer hat die Kapitalien für diese riesige Staatsschuld geliefert? 1850 schuldete der russische Staat dem Inlande 1160 Millionen, seine Schuld dem Auslande gegenüber stellte sich nur auf 145 Millionen. In dieser Summe waren die 50 Millionen französischer Rente einbegriffen, welche die russische Regierung von der Bank von Frankreich gekauft hatte und die Rußland vor dem Bankerott retteten. Die Zeiten haben sich seitdem gewaltig geändert! Gegenwärtig schätzt man, daß der russische Staat dem Auslande 11 bis 12 Milliarden schuldet.

Trotzdem kehren in der verkauften oder blöden Presse gelegentlich der Veröffentlichung des russischen Budgets durch den Finanzminister mit der Regelmäßigkeit des Mähdens aus der Fremde alljährlich die Erklärungen wieder, daß Einnahmen und Ausgaben des russischen Stats in wunderbarem Gleichgewicht balanciren. Allerdings verkündet auch die nämliche Presse mit einer Inkonsequenz, die ihr Seitenstück nur in der Naivetät des Publikums findet, daß Rußland einen neuen Bump ausschreibt, um frühere Anleihen zu konvertiren — natürlich wächst mit jeder neuen Konversion die Staatsschuld — oder um Eisenbahnen anzulegen, deren Bau einzig und allein auf dem Papier zur Ausführung gelangt.

Die russischen Budgets sind einfach verblüffend. Man muß den unerschütterlichen Glauben der Neptilienjournalisten besitzen, um den offiziellen Dokumenten des Finanzministers Vertrauen zu schenken. Dieselben widersprechen einander mit erstauunlicher Leichtgläubigkeit und Eleganz. Herr Witte erklärte in seinem

\* Der russische Rubel ist in Francs umgerechnet worden und zwar zu seinem Nominalwerth von 4 Francs.

Finanzplan für das Jahr 1895, daß sich ein Defizit von 276 Millionen Francs herausstelle. Nachdem diese wenig erfreuliche Mittheilung, welche wahrscheinlich im Interesse einer Börsenspekulation lancirt worden war, die beabsichtigte und ausgemünzte schlechte Wirkung hervorgebracht hatte, veröffentlichte der „Regierungsbote“ vom 1./13. Januar laufenden Jahres einen neuen Budgetplan für 1895, diesmal den „endgiltigen“, demzufolge zwischen Einnahmen und Ausgaben das herrlichste Gleichgewicht besteht! Die „Débats“ vom 14. Januar fallen rein in Ohnmacht vor Bewunderung für „diesen einzigen Minister“, welcher so herrlich die Löcher des Defizits zugstopft. Herrn Wittes diesbezügliches Kunststück war nicht ein erster Versuch. Als er 1892 Wjshnegradskij im Amte folgte, war die Finanzlage Rußlands eine verzweifelte. Die von der „St. Petersburger Zeitung“ (offizielles Organ) veröffentlichte Tabelle der Einnahmen und Ausgaben in den zehn ersten Monaten des Jahres 1892 wies ein thatsächliches Defizit von 200 Millionen auf. Niemand regte sich deswegen auf. Herr Witte hatte einige Tage vorher dem Zar einen Budgetplan eingereicht, in dem auch nicht eine Spur des Defizits zu finden war. Er hatte wunderbare neue Einnahmequellen entdeckt und mittels ihrer den Etat ins Gleichgewicht gebracht.

Es scheint, daß es zu den berufsmäßigen Gepflogenheiten der Finanzminister gehört, solche unbekannte, unvorhergesehene Einnahmequellen aufzuspüren und mit ihrer Hilfe auch die riesigsten Defizite auszugleichen. Nur unter der Bedingung, daß sie solche Wunder zu wirken verstehen, bleiben sie im Amte. Herr v. Bunge war einfältig genug, in seinem Bericht über das Budget 1886 zu erklären, daß das Defizit stetig stiege und daß „seit zehn Jahren der Staatsschatz stets aufs Neue seine Zuflucht zu Anleihen nehmen müsse, um nur die Zinsen der früheren Anleihen zu decken“. Der Zar erachtete ihn deswegen für unwürdig, noch länger einen so hohen Posten zu bekleiden, und er ersetzte ihn im Finanzministerium durch Herrn Wjshnegradskij. Mit einem einzigen Schlag seines Zauberstabes verwandelte dieser allsogleich das Defizit des Budgets in einen Ueberschuß von 160 bis 240 Millionen Francs. Seitdem ist die russische und die westeuropäische Presse voll von lärmendem Hosiannah auf den wunderbar blühenden Stand der russischen Finanzen.

Die Budgets der letzten Jahre, wie sie in dem „Statistischen Bulletin“ des französischen Finanzministers vorliegen, dem wir sie entnehmen, offenbaren Herrn Wjshnegradskijs Geheimniß.

#### Budget für das Jahr 1890.

Ordentliche Einnahmen . . . . .	3567	Millionen Francs
Außerordentliche Einnahmen . . . . .	63	„ „
Defizit, das aus den Kassenbeständen zu decken . . . . .	162	„ „
Zusammen	3792	Millionen Francs
Ordentliche Ausgaben . . . . .	3562	Millionen Francs
Außerordentliche Ausgaben . . . . .	230	„ „
Zusammen	3792	Millionen Francs

1891 betrug die Summe, die aus den Kassenbeständen des Staatsschatzes gedeckt wurde, 162 Millionen und 1892 gar 296 Millionen. Der Finanzminister besitzt also in dem Staatsschatz eine uner schöpfliche Goldgrube.

Herr v. Cyon sagt, daß seit den Zeiten der Amtsführung des Grafen Kanakin die russischen Finanzen in dieser wunderbaren Weise verwaltet werden. Die Aera der Finanznöthigkeit begann 1860, und seit jener Zeit bedurfte man im

Finanzministerium eines gewandten Taschenpielers. Herr Witte scheint der geriebenste, der kunstfertigste von allen zu sein. Mit jedem Jahr steigen die Ausgaben ganz beträchtlich, während die Einnahmen zurückgehen (der Ertrag der Zölle sank von 1891 bis 1892 um 28 Millionen; die Rückzahlungen der Bauern auf den Preis ihres Loskaufs nehmen um die gleiche Summe ab; die Getränkesteuer, die 1889 noch 1100 Millionen ergeben hatte, brachte 1892 nur noch einen Ertrag von 968 Millionen z. z.), das Mißverhältniß zwischen beiden hält an, aber alles dies verhindert Herrn Witte nicht, sein Budget zur allgemeinen Befriedigung in das schönste Gleichgewicht zu bringen.

Herr Witte hat die Zauberkünste seines Vorgängers vervollkommenet. Herr v. Cyon offenbart uns die von ihm angewendeten neuen sinnreichen Kniffe und Pfliffe, von denen ich nur zwei hier anführen will, weil sie thatsächlich ungewöhnlich klug sind.

Zur Deckung der Kosten des russisch-türkischen Krieges konnte die Regierung des Moskowiterreiches bekanntlich auch nicht einen Heller im Auslande aufreiben. Um sich die nöthigen Mittel zu schaffen, nahm sie zu den verschiedensten Finanzoperationen ihre Zuflucht, unter Anderem auch zu der, daß sie 1600 Millionen Francs bei der Staatsbank entlehnte und diese ermächtigte, neue Banknoten bis zum Betrage dieser Summe auszugeben. Die Urfase von 1881 und 1884 setzten fest, daß diese Anleihe zum Theil mit Banknoten und mit ewigen fünfprozentigen Renten, zum Theil in Annuitäten der Bank zurückgezahlt werden sollte, und daß diese dann einen entsprechenden Betrag der während des Krieges ausgegebenen Noten vernichten solle. Nebenbei sei bemerkt, daß der Staat auf die der Bank zugewiesenen ewigen Renten noch nicht einen Pfennig Zinsen bezahlt hat. Wie der offizielle Bericht über die Reichskontrolle für 1888 konstatirt, führte in diesem Jahre die Staatskasse die letzten Ratenzahlungen an die Bank ab.

Die letzte Banknote der außerordentlichen Emission von 1600 Millionen hätte also vor sechs Jahren verbrannt werden müssen. Allem Anscheine nach war dies nicht der Fall, und die 1600 Millionen Papiergeld sind nach wie vor im Lande im Umlauf. In seinem Budgetplan für 1893 erklärt Herr Witte mit jener schönen Seelenruhe, welche der Ausfluß seines „Finanzgenies“ ist, daß er 370 Millionen dieser Banknoten für den Bau der sibirischen Eisenbahnlinie verwenden wird, weil diese Banknoten „bis jetzt nicht vernichtet worden sind angesichts der Unmöglichkeit, dies zu thun, ohne Handel und Industrie zu belästigen“. Welche Finanzlage offenbaren diese Thatsachen! Und welcher „einziger Minister“, um mit den „Débats“ zu reden.

Herr Witte holt sich nicht bloß Papiergeld aus der Staatsbank. Herr v. Cyon bezichtigt ihn, auch 400 Millionen Francs in Gold entnommen zu haben, um, der Noth gehorchend und dem eigenen Trieb, das Budget für 1893 ins Gleichgewicht zu bringen. Herr Cyon beweist seine Beschuldigung durch zwei aufeinanderfolgende Bilanzen der Reichsbank. Dieselben zeigen folgendes Bild:

	1./15. März 1893	8./20. März 1893
Wechsel . . . . .	309 771 168	303 793 368
Gold und Silber . . . . .	515 409 592	111 822 612
Scheidemünze . . . . .	2 983 192	2 902 480
Zusammen	828 163 952	418 518 460

Im Verlaufe einer einzigen Woche ist der Kassenbestand der Bank an Gold und Silber von 515 Millionen auf 111 Millionen gesunken! Wo sind die fehlenden Millionen hingekommen? fragt Herr Cyon.

Um sich diese Freiheiten mit dem Metallgeld der Staatsbank, „dieses Schlüsselsteins des russischen Finanzsystems“ gestatten zu können, hatte Herr Witte die Aufhebung der Kontrollkommission durchgesetzt, welche 1819 geschaffen worden war, und die aus dem Vorsitzenden des Reichsraths, dem Reichskontrollleur und 12 Delegirten bestand, welche von dem Adel und der Großkaufmannschaft ernannt wurden.

#### IV.

Die ausländischen Anleihen sind das einzige Hilfsmittel der russischen Regierung, um ihr Budget zu balanciren. Die revolutionäre Bewegung der Nihilisten und Terroristen schädigte in Westeuropa den russischen Kredit. Man glaubte, daß Rußland am Vorabend einer Revolution wie der von 1789 stünde, und daß sie ihren Anfang mit der Liquidation der Staatsschuld, dem Staatsbankerott machen würde, wie dies in Frankreich gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts der Fall gewesen war. Die Amsterdamer Bankiers und die Rothschilds, welche bis dahin die ausländischen Anleihen Rußlands kontrahirt hatten, weigerten sich, noch länger die Geldlieferanten eines Staats zu sein, der am Vorabend einer Katastrophe stand. Sie fürchteten, es werde ihnen an der nöthigen Zeit fehlen, um unter ihre Freunde, Bekannte und das große Publikum die russischen Papiere absetzen zu können, welche sie für ihr klingendes, gleichbedeutendes gutes Gold eingetauscht hatten. Man behauptet, daß die bekannte Reise Alexander II. nach London nur den Zweck hatte, eine Zusammenkunft mit Rothschild herbeizuführen, der absolut nichts mehr mit irgend einer russischen Anleihe zu thun haben wollte. Die Regierung gab sich nun redlich Mühe, innerhalb der eigenen Grenzfähle zu pumpen. Allein die Russen, welche der Festigkeit ihrer Finanzen keineswegs trauen, beeilten sich durchaus nicht, ihr gutes Geld „auf dem Altare des Vaterlandes“ niederzulegen, und wer, durch seine Stellung gezwungen, sich vertrauensvoll zeigen mußte, der gab kein Metallgeld her, sondern entwerthetes Papiergeld. Wir haben bereits angeführt, daß im Falle der dringendsten Noth, anlässlich des russisch-türkischen Kriegs, die Regierung sich in die Zwangslage versetzt sah, sich selbst leihen zu müssen, und durch die Staatsbank 1600 Millionen Papierrubel zu emittiren, deren Rückkauf durch keinen Kassenbestand an Gold und Silber verbürgt war.

Die Finanzlage zwingt die russische Regierung, die Rolle eines Bettlers spielen zu müssen. Nachdem sie des und wehmüthig das Mitleid Rothschilds angefleht hatte, bettelte sie das deutsche Publikum an, das ihr nichts weniger als ein begeistertes Entgegenkommen zeigte, und Bismarck nützte die Gelegenheit aus, um Rußland seine Macht fühlen zu lassen. Nun kam der russischen Regierung der Gedanke, sich Frankreich zu nähern, das sie 1871 im Stich gelassen hatte, um den siegreichen Preußen zu huldigen. Sie beschloß, den französischen Chauvinismus zu dem Zwecke auszubenten, Frankreich seines Goldes zu berauben. Skatoff, das Haupt der panslawistischen Partei, der Frankreich gelegentlich seiner Niederlage in der „Moskauer Zeitung“ mit den gemeinsten Beleidigungen überschüttet hatte, überbot sich nun vor dem Lande in der Rolle des niedrigsten Speichelleckers.

Der Plan der russischen Regierung war schwierig zu verwirklichen. Es mußte ein vollständiger Umschwung in der Gesinnung des republikanischen Frankreichs herbeigeführt werden. Die öffentliche Meinung war hochgradig entrüstet über die entsetzlichen Greuel, deren sich gegenüber den Nihilisten eine barbarische Regierung schuldig machte, die als europäische Macht zu betrachten man sich schämte. Die terroristischen Attentate wurden als Siege des Geistes der Freiheit über den asiatischen Despotismus des Zaren freudig begrüßt und verherrlicht. Als der Polizeipräfekt Andrieux, um mit der russischen Botschaft zu liebäugeln,

Hartmann verhaften ließ — der bekanntlich beschuldigt wurde, einer der Urheber des Moskauer Eisenbahnattentats zu sein — äußerte sich die öffentliche Entrüstung so gewaltig, daß der gefangene Terrorist in Freiheit gesetzt werden mußte. Allen schwachvollen russophilen Bauchrußschereien der Presse und der Wodspatrioten zum Troß ist seitens des Volks das Gefühl der Sympathie für die russischen Revolutionäre und des Abscheus gegen die zarische Regierung das gleiche geblieben. Als vor etlichen Jahren Padelwsky dem Schergen Silberstoff eine Kugel durch den Kopf jagte, begünstigte die französische Polizei die Flucht des nihilistischen Rächers, und man behauptet, daß sie zu dieser ihrer Haltung durch die russische Botschaft veranlaßt wurde, welche die Befürchtung hegte, die Gezworenen würden Padelwsky freisprechen.

Mit außergewöhnlicher Geschicklichkeit haben es die russischen Agenten verstanden, den Widerwillen der französischen Republikaner gegen den Despotismus des Zaren zu besiegen. Allerdings kam ihnen dabei die politische Lage sehr zu statten. Frankreich stand allein da und mußte mit dem Dreikaiserbündniß rechnen, sowie mit England, das den französischen Interessen gleichgültig, ja sogar unter Gladstones Regierung feindselig gegenüber stand. Das Interesse Frankreichs verlangte die Zertrümmerung der neuen Heiligen Allianz, auch um den Preis von Hunderten von Millionen. Das Bündniß der drei Kaiser war nicht gerade fest gegründet und besonders ärmig. Dies zeigte sich anlässlich des russisch-türkischen Krieges. Sobald die siegreiche russische Armee die Thore Konstantinopels bedrohte, entsandete England seine Panzerschiffe in den Bosporus, und die Generale des Zaren mußten sich damit begnügen, die Skrupel der ehemaligen Sophienkirche aus der Entfernung zu betrachten. Der deutsche und der österreichische Kaiser billigten Englands Vorgehen, und als der Berliner Vertrag abgeschlossen wurde, belohnten sie es durch die Insel Cypern dafür, daß es durch seine Haltung Rußland verhindert hatte, die Früchte seiner kostspieligen Siege zu pflücken. Als Entgelt dafür, daß der Zar Milliarden vorausgab und Tausende und Aber-tausende von Soldaten geopfert hatte, mußte er seine Eroberungen wieder herausgeben, und um die Fronte noch auf den Gipfel zu treiben, sah er sich gezwungen, den vom türkischen Joch befreiten Slaven eine parlamentarische Konstitution aufzuktroyiren, welche er den unter seinem eigenen Joch seufzenden Slaven beharrlich verweigerte. Die Tripelallianz war thatsächlich in die Brüche gegangen. Die mannhafte Haltung des kleinen bulgarischen Volks untergrub in den Donaufürstenthümern das russische Uebergewicht und verbitterte die Beziehungen zwischen dem Zaren und dem Kaiser von Oesterreich.

Die politischen Interessen Rußlands verlangten ebenso gebieterisch wie seine Finanzlage eine Annäherung an das republikanische Frankreich. Wenn Frankreich auch ein Lebensinteresse an dem Zerfall des Dreibundes hatte, so war Rußlands Interesse nicht geringer, sich mit der Republik zu verbünden, um den Einfluß des mächtigen Deutschen Reichs im Schach halten zu können. Frankreich, das seine Streitkräfte reorganisiert hatte, konnte es mit jeder europäischen Macht aufnehmen. Nicht als demüthig Bittende brauchte die Republik Rußland zu nahen, sie konnte ihm als Gleiche gegenüberreten, als eine Macht, die mehr zu geben als zu empfangen hat. Genau das Entgegengesetzte geschah. Die kapitalistischen Organe und die Wodspatrioten schauten zum Zaren als zu Frankreichs Netter empor, dessen Schutz man allerunterthänigst ersehen mußte. Die russische Regierung ließ sich angelegen sein, Frankreich um Milliarden zu plündern, aber kein Bündniß mit ihm einzugehen, so daß es gleichzeitig mit Deutschland liebäugeln und ihm Vergünstigungen entreißen konnte.

## V.

Ein deutscher Sozialpolitiker, den Herr v. Cyon zitiert, Karl Zentisch, meint, daß Rußland für die Deutschen dasselbe ist, was für ihre Voreltern die slavischen Gebiete jenseits der Elbe waren: Gebiete, welche die Natur bestimmt hat, ihnen als Kolonien zu dienen. Die russische Regierung lebt offenbar ähnlcherweise in dem hohen Wahn, daß die Vorsehung von aller Ewigkeit her Frankreich dazu auserkoren hat, das gelobte Land für russische Anleihen zu sein. Herr v. Cyon lenkte in einem vertraulichen Bericht die Aufmerksamkeit des Zaren auf Frankreich, als „auf das kapitalreichste Land Europas“. Frankreich wurde das Peru des Zaren, dem die Nothshilf und die holländischen Bankiers ihre Geldschränke nicht mehr öffnen wollten. Die Franzosen zeichneten mit Eifer, mit Begeisterung die Anleihen, welche die russische Regierung eine nach der anderen ausschrieb.

Allerdings wäre die Vermuthung irrtümlich, daß die Franzosen einzig und allein aus Patriotismus ihre Kapitalien in russischen Papieren anlegten. Aber ihr Patriotismus war wesentlich ausschlaggebend dafür, daß sie dies thaten. Die kindsböpsigen Nordspatrioten haben bis auf den heutigen Tag nicht begriffen, daß das sicherste Mittel, Rußland von Frankreich zu entfernen, gerade darin bestand, ihm viel Geld zu leihen. Frankreich erscheint gegenwärtig der russischen Regierung als ein Bucherer, dem man Zinsen für Kapitalien zahlen muß, die seit langem verbraucht sind.

Bei den sogenannten Kulturnationen ist so viel Geld vorhanden, daß seine Anlage schwierig wird. Man setzt Kapitalien den gefährlichsten Abenteuern aus, nur damit sie ein halbes Prozent mehr abwerfen. Die europäischen Nationen schickten Milliarden nach den südamerikanischen Republiken; Milliarden, die sich Anfangs zu sechs und zehn Prozent verzinsten und dann verschwunden sind, wie Märzschnee vor der Sonne. Gegenwärtig schlucken die Goldminen des Transvaal das europäische Gold, und auch diese Spekulationen werden mit einem großen Krach enden. Die Anlage französischen Geldes in russischen Papieren war eine Modkrankheit. Die französischen Kapitalisten zeichneten die neuen Anleihen und kauften die Schuldscheine der früheren Anleihen auf. Und das gerade in dem Augenblick, wo Bismarck in Berlin einen schonungslosen Krieg gegen den russischen Kredit führte. Nach Herrn v. Cyons Schätzung hat der französische Markt binnen wenigen Jahren für vier Milliarden Schuldscheine der ausländischen russischen Staatsschuld aufgenommen. Beim Sturze Wychnegradskys 1892 berechnete man, daß die französischen Kapitalisten „nur“ für 4 Milliarden russischer Papiere besäßen, gegenwärtig halten sie davon für 8 Milliarden in ihren Händen. Abgesehen von 2 oder 3 Milliarden ist jetzt die gesammte ausländische Staatsschuld Rußlands in Frankreich konzentriert. Die russischen Papiere, wie weiland die Panama-Aktien, befinden sich im Besitze kleiner Kapitalisten. Die Finanzkönige und großen Bankiers, welche genau über die Lage unterrichtet sind, haben sich beeilt, ihre Profite einzusäckeln und die Schuldscheine so bald als möglich an das große Publikum abzugeben.

Die Finanznoth zwingt die russische Regierung zur Agiotage mit ihren eigenen Papieren, wie dies eine Finanzgesellschaft thut, welche ihre Zusucht beständig zum Kredit des Publikums nehmen muß, um ihren Aktionären die Zinsen zahlen zu können. Herr v. Cyon erzählt, daß ein Syndikat deutscher Bankiers unter der Leitung des Herrn Rothstein, des alter ego des Finanzministers Witte, damit beauftragt ist, den Kurs der Papierrubel in Berlin und den der russischen Werthe in Paris hochzuhalten. Nach den offiziellen Ausweisen der Berliner Börse läßt Herr Witte im Durchschnitt monatlich 15 bis 20 Millionen

Papierrubel aufkaufen, um das Sinken des Rubelkurses zu verhindern. Im vergangenen Oktober ist dieser Betrag sogar beträchtlich überschritten worden. Um die Kosten dieser Hausspekulation möglichst herabzusetzen, hat Herr Witte die Ausführung der Papierrubel aus Rußland verboten. Trotz dieses Verbots wandern ganze Ballen dieser Papiere, die eben erst in Berlin aufgekauft worden sind, aus Rußland nach dem Auslande, um abermals von den gleichen Spekulanten gekauft zu werden. Herr v. Gyon giebt zu verstehen, daß Herr Witte und seine Berliner Helfershelfer an diesem Spiel theilhaftig sind, welches Rußland zu Grunde richtet.

Die russischen Finanzen sind also den Manövern an der Börse zu Berlin und Paris auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. „Dieses ganze fiktive Budgetgebäude, das zusammengezimmert ist aus heimlichen Emissionen, aus Agiotagen auf Eisenbahnaktien, aus lügenhaften Konversionen und unaufhörlichen Anleihen, es wird an dem Tage zusammenstürzen, wo in Folge irgend eines zufälligen Umstandes der Rubel und die russischen Werthe trotz der Bemühungen des Syndikats im Kurse sinken sollten.“

Die Krise ist unabwendbar. Da Rußland, wie der Finanzminister v. Bunge sagte, jedes Jahr borgen muß, um die Zinsen der alten Anleihen bezahlen zu können, so muß ein Augenblick kommen, wo es nichts mehr geliehen erhält. Der Bankerott ist dann da, das heißt in Rußland die Revolution und eine tiefgehende Umwälzung aller Verhältnisse in Frankreich und in ganz Europa.

## Das Proportionalwahlssystem und die deutschen Reichstagswahlen.

Von Advokatuz.

(Schluß.)

### V.

Wie schon erwähnt, zählt das System der „geschlossenen Liste“ in unserer Partei eine große Reihe von Anhängern. Fast jeder Vorschlag, der von deutschen Sozialdemokraten zur Verwirklichung des „Proporz“ gemacht worden ist, basiert auf dieser Grundlage. Die Häupter der Partei sind für dieses System eingetreten, Liebknecht 1873 im „Volksstaat“, Bebel 1878 in der „Zukunft“ (in einem mit A. B. unterzeichneten Artikel) und jüngst wieder in seiner schon erwähnten Broschüre „Die Sozialdemokratie und das Allgemeine Stimmrecht“, S. 53, 54. Auch andere Genossen haben sich neuerdings mehr oder weniger deutlich für dasselbe ausgesprochen, so Vitalis, „Vorwärts“ 1891, Nr. 114, Beilage; „Neue Zeit“ XII, Heft 48 u. a. m. Es ist also dasjenige System, welches uns hier am meisten interessiren muß.

Der Wahlmodus ist oben hinreichend deutlich geschildert worden; es ist dort auch gesagt worden, daß sich das Verfahren auch in Wahlkreisen mit etwa fünf Abgeordneten verwirklichen ließe. Ich will aber darauf verzichten, diesen Fall zu behandeln, da ein solcher Vorschlag bis jetzt noch nicht gemacht worden ist und außerdem hierfür in der Hauptsache das gilt, was in Abschnitt IV gesagt wurde. Die nachstehenden Ausführungen beziehen sich also auf den Vorschlag, unter Anwendung der „geschlossenen Liste“ das ganze Reich als einheitlichen Messemahlkörper zu behandeln.

Der oben gegebenen Schilderung des Verfahrens seien noch einige besonders charakteristische Ausführungen Bebels, der das System entschieden am konsequentesten